

bremse lockernd, machte er Anstalten loszufahren.

„Moment!“ rief ein riesenhafter Kerl, seine Hand an die Bremse legend.

Henry wollte protestieren. Aber die Menge nahm eine drohende Haltung an.

„He, das ist doch nicht dein Ernst . . . Willst du das Ding da in Ruhe lassen? Und vor allem . . . bist du organisiert?“

„Natürlich. Wollt ihr meine Karte sehen? Hier . . .“

„Laß nur, das genügt . . . sehn schon, daß du 'n Genosse bist . . . Nämlich die anderen, verstehst du, die sind bei uns reichlich unbeliebt . . . Na, aber da du unser Bruder bist, wollen wir uns zusamm' 'nen Jux machen.“

„Ja . . . ich hab's nur leider bißchen eilig . . .“

„Aber geh . . . laß dir von wegen deiner Herrschaft nur keene grauen Haare wachsen . . . Jetzt führst du erst mal deine Karre zu der Bude dort — du siehst doch dort das Haus zur Linken? Und das übrige laß unsere Sache sein . . .“

Widerstand war aussichtslos. Der Führer der Bande hatte ganz diskret einen Browning aus der Tasche gezogen . . . Henry lenkte den Wagen, von den Streikenden eskortiert, zur Kaschemme hin.

Odette hatte alles gehört. Bleich und hoch aufgerichtet auf den Wagenkissen sitzend, die weißbehandschuhten Hände verkrampft, wagte sie kein Wort zu sagen. Wohin brachte man sie? Was wollten diese Wilden von ihr? Ein Schauer überlief sie und sie schloß die Augen.

„Und jetzt runter von deinem Pustkasten“, befahl der Anführer dem Chauffeur. Und, zu den andern gewendet: „Kameraden . . . ihr sollt euch nun mal was Nettes zu Gemüte führen! . . .“

Dann öffnete er den Wagenschlag, zog mit ironischer Höflichkeit die Kappe und sagte:

„Will die Frau Fürshtin uns vielleicht die Ehre machen?“

Die Menge brach in ein Gelächter aus. Odette, blaß vor Angst, rührte sich nicht. Flüchtig dachte sie daran, um Hilfe zu rufen. Doch wozu? . . . Rings keine Spur eines Polizisten, nur Gruppen feindseliger Proletarier. Eine große, schmutzige, behaarte Hand streckte sich vor, um sich sanft, aber gebieterisch auf ihren Vorderarm zu legen. Odette ließ sich fast mit Gewalt aus dem Wagen zerren.

Zwei Minuten später standen sie, Henry und der Anführer samt einem dreißigköpfigen Haufen Streikender im ersten Stock der Kaschemme.

„Genosse“, fragte einer der Arbeiter den Chauffeur, „bist du mit deiner Arbeitgeberin zufrieden?“

„Jawohl“, antwortete Henry ohne Zögern.

„Wirst du gut bezahlt, verköstigt, anständig behandelt?“

„Jawohl.“

„Na, dann wollen wir nett zu ihr sein, was meint ihr, Freunde? Wenn ich nicht irre, hat unser Genosse da von seiner Chefin alles, was er will, ausgenommen das, was ich mir denke . . . Aber warum sollen denn grad davon nur die nobligen Herr'n etwas haben . . . Sie ist sauber . . . frische Wangen, schwarze Augen . . . Ich, hört ihr, ich erkläre, daß der Genosse genau so viel Recht darauf hat wie die feinen Dschents . . . Ich bringe somit folgenden Beschluß zur Abstimmung: Der Genosse Chauffeur wird ohne Verzug mit seiner Chefin im Nebenzimmer eingeschlossen und bekommt eine Stunde Zeit, um die gesellschaftlichen Schranken, die ihn von ihr trennen, einzureißen . . . So, und nun zur Abstimmung, Genossen! . . .“

Lärmende Beifallsrufe begrüßten diesen Antrag. Oh, gute Einfälle hatte er, das mußte man ihm lassen, dem großen Marcassou von der Metallgewerkschaft.